

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Wirkung.

Wie Blumen sind, die eben aufgegangen,
Und ihren Kelch dem Lichte aufgeschlossen,
Wenn sie so morgenfrisch und thaubegossen
Ganz Licht und Duft und Farb' im Beete prangen,

So warst Du schön; es blühten Deine Wangen
Gleich Rosen, die dem Paradies entsprossen,
Der Haare dunkle Schatten sie umflossen,
Von Jugend warst und Unschuld hold umfangen.

Wer damals durst' an Deiner Seite gehen,
Der mußte fromm und voll der Andacht werden,
Wie wenn vor etwas Heiligem wir stehen.

So wahr ist's, daß die beiden gut und schön
Das Gleiche sind, nicht stammend von der Erden,
Und daß sie auch mit gleichem Aug' zu sehen.

A.

Die Hochzeit zu Maichau.

Eine Erzählung aus Unterkrain von Leopold Kordesch.

(Fortsetzung.)

Während wir Kunibert seinen Weg nach Wien verfolgen lassen, wollen wir nach Maichau zurückkehren. Die Unterredung, welche Elisabeth mit Kunibert gehabt, mußte wenigstens Hoffnung einflößend auf sie gewirkt haben. Ernst, still und sinnend geworden, waren ihr die Uebungen auf der Harfe, die ihr der Vater aus Prag kommen ließ, der liebste Zeitvertreib.

Bald nach der Abreise des jungen Namer ging es auf Maichau lebhaft zu. Es gab Gastereien und Feste, welche der prachtliebende und freigebige Herrmann von Maichau dem Ritter Georg von Gräß veranstaltete, der vor Kurzem aus Wien nach seinem Schlosse Gradaz (zwischen Mötting und Tschernembl in Unterkrain, jetzt Herrn von Fridau gehörig) zurückgekehrt war. Georg von Gräß verdiente den Namen eines stattlichen jungen Mannes und eines wadern Kriegshelben zugleich. Kaiser Friedrich IV. achtete ihn hoch und behielt ihn zwei Jahre an seinem Hofe zu Wien, denn als Friedrich im Jahre 1462 von den Rebellen in seiner eigenen Burg belagert wurde, zog Georg von Gräß nebst mehreren anderen Rittern aus Krain ihm zu Hilfe und hatte Gelegenheit, sich dabei als ein sehr tapferer Krieger zu bewähren.

Gleichsam ein Nachbar von Maichau, hatte Georg die schöne Elisabeth schon vor seinem Wiener-Zuge kennen gelernt, und Herrmann von Maichau gab dem Vater desselben bereits

halb und halb das Versprechen zu einer nähern Verbindung der beiden Familien. In stattlicher Rittertracht, mit der kaiserlichen Ehrenkette geschmückt, fand sich Georg mit seinem Vater in Maichau ein. War seine Außenseite auch etwas rauh und barsch, so hätte Elisabeth dennoch keinen Anstand genommen, ihm ihre Hand zu reichen, wenn sie nicht Kunibert kennen gelernt haben würde. —

Dem alten Schloßherrn leuchteten die Augen vor Zufriedenheit, als der greise Besitzer von Gradaz, seinen stattlichen Sohn an der Hand, im großen Rittersaale vor ihn hintrat und feierlich um die Hand seiner Tochter für diesen warb. Man sah das herbeigerufene Burgfräulein bei diesem Anlasse wechselseitig erröthen und erblaffen. „Vater,“ sagte Elisabeth nach mühsam errungener Fassung, „Ihr wißt, wie ich Euch liebe und ehre. Hört die Bitte Eures Kindes: Lasset mir Zeit! Das ist Alles, was ich von Euch ersehe. Ritter von Gräß ist ein Mann, den ich hochachten muß, wie Jeder; er wird einsehen, daß ich noch sehr jung bin, zu jung. Und habe ich als gehorsame Tochter auch nichts zu reden, so möge doch eine so billige als gerechte Bitte, mir wenigstens ein Jahr lang Zeit zu lassen, Gehör finden beim Vater, wie beim Freier.“

Diese mit der größten Innigkeit gesprochenen Worte blieben nicht ohne Wirkung. Die Liebe zu ihrem fernen, mit dem Schicksal ringenden Kunibert hatte der schüchternen Jungfrau Muth gegeben, so zu sprechen.

„So soll es denn so sein, mein hochverehrtes Fräulein!“ sagte Georg, sich vor Elisabeth verneigend, und ihr die Hand küßend. Die beiden Väter billigten das Begehren ebenfalls und man setzte sich fröhlich zu dem auserlesenen Banket, an dem zahlreiche Ritter aus der Umgebung theilnahmen.

Kunibert war, mit einem Empfehlungsschreiben des damaligen Stadtrichters von Laibach, Hans Kollner, an den kaiserlichen Rath Holzinger in Wien versehen, in der Residenz eingetroffen. Er wurde freundlich aufgenommen, erhielt eine freie Wohnung, und Holzinger führte den jungen Mann in verschiedene Kreise seiner großen Bekanntschaft ein, in denen auch hochgestellte Personen sich einfanden. Bald hatte sich der Ruf des seltenen Harfenspielers Kunibert in Wien verbreitet. Die ganze Stadt sprach von ihm. Graf Stahremberg, ein großer Verehrer der Musik, lernte Namer in einer adeligen Gesellschaft, wo dieser seine Talente glänzen ließ, kennen und ward sein Protector. Der kaiserliche Hof, an welchem Graf Stahremberg eine sehr hohe Stelle bekleidete, sollte bald erfahren, daß das Lobgerede über den jungen Harfenkünstler kein leeres Geschwätz sei.

Kaiser Friedrich IV., hochgebildet bis zur Gelehrsamkeit, war stets ein warmer Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften. Wenn man ihm auch Sparsamkeit und Liebe zum Gelde nicht absprechen konnte, so bewies er sich doch in Bezug auf Künstler und Gelehrte stets großmüthig und freigebig, eine Eigenschaft, die ganz auf dessen ruhmvollen Sohn, nachherigen Kaiser Maximilian I. überging, unter dem das starre Mittelalter zu Grabe ging und Künste und Wissenschaften üppig emporzublühen begannen.

Schon waren zehn Monate verflossen, seit Kunibert in der Kaiserstadt verweilte. Er schien diese Zeit nur für seine Kunst zu leben, und übte sich Tag und Nacht im Spiele und Gesange. Die Kunstfreunde, die ihn Anfangs gehört hatten und jetzt hörten, erstaunten über die großen Fortschritte seiner Kunst. War doch diese letztere der einzige Stützpunkt seiner Hoffnung, sein einziger Trost in den einsamen Stunden, in denen der wache Gedanke zu seiner fernem, unvergeßlichen Geliebten flog.

Die vornehmen Kreise, in denen „der Harfner aus Krain,“ wie man ihn nannte, sein Spiel glänzen ließ, boten dem Künstler eine sehr reiche Erwerbsquelle. Wenn Geld ihn hätte erfreuen können, er wäre ein glücklicher Mann gewesen, denn er besaß davon bereits einen ansehnlichen Schatz.

Eines Morgens, als er eben aus der Messe nach Hause kam, fand er ein Schreiben seines gnädigen Protectors, des Grafen Stahremberg vor, worin ihn dieser schleimig zu sich entbot.

„Machet Ihr Euch gefaßt, lieber Numer“, sagte Stahremberg, als der schüchterne junge Mann vor ihm stand, „morgen Abends sich vor dem Kaiser und dem ganzen Hofe zu produciren. Ihr werdet, so hoffe ich, meiner Empfehlung keine Schande machen. Nehet Euch Euere besten Stücke ein und haltet Euch um 7 Uhr Abends bereit. Man wird Euch mit einem Hofwagen abholen. Und nun auf Wiedersehen junger Freund, ich habe dringend zu thun, morgen höre ich Euch und Euern Triumph!“

Beendend vor Glück flog Kunibert nach Hause. „Endlich, endlich!“ jubelte er auf, „hoffe ich, mein schweres Ziel zu erreichen. O heilige Kunst und du Muth der Liebe, die ihr mich beide allein aufrecht haltet, verlaßt nur jetzt mich nicht. Morgen also soll sich Alles entscheiden, morgen hört mich der kunstsinnige Kaiser selbst und der edle feuereiche Kronprinz Max! — Könnte nur auch Elisabeth mich hören, aber nein, so ist es besser!“

Zur angezeigten Stunde fuhr der Hofwagen vor. Kunibert setzte sich ein und befand sich bald am Burgplatze, wo schon viele Wagen vorgefahren waren. Im Concertsaale empfing ihn der kaiserliche Hofmusikmeister Seidl und führte ihn an seinen Platz. Bald begann der Saal sich zu füllen. Zuletzt erschien der Kaiser, begleitet von der Kaiserin Leonore und seinem Sohne Maximilian. Der Concertmeister gab das Zeichen. Ein Musikstück, ausgeführt durch die Hofmusiker, und eine Cantate, gesungen von einer Italienerin, gingen wegen der sehr gespannten Erwartung auf den fremden Concertisten fast spurlos vorüber. Jetzt trat Kunibert in anspruchsloser Einfachheit mit seiner Harfe vor das Notenpult. Die tiefste Stille herrschte im Saale. Nachdem er sich gegen die allerhöchsten Herrschaften verbeugt hatte, er-

klangen die goldenen Saiten der Harfe, gleich den reinsten Glockentönen, so zauberhaft schön, daß schon das erste Anschlagen derselben bekundete, es sei ein wirklicher Meister, der die Saiten rühre. Man wagte kaum zu athmen. Nun spielte der Künstler sein Solostück: „Ehre sei Gott“ mit einer solchen Glut, einer solchen Vollendung und Meisterschaft, daß der Beifall, vom Kaiser ausgehend, gleich einem Sturme, ja einem Orkane sich Bahn brach und der Künstler absehen mußte. Es herrschte eine Aufregung im Saale, wie sich deren Niemand noch erinnern konnte. Das Stück mußte noch einmal und ein drittesmal wiederholt werden, und stets mit gleichem Erfolg. Die Damen wischten sich die Thränen aus den Augen, die ihnen das wundervolle Spiel entlockt hatte.

Nach zwei andern Concertstücken, die man zum Aerger der ausübenden Musiker gar nicht beachtete, trat Kunibert, stürmisch empfangen, wieder vor. Nun sang er, indem er sich selbst auf der Harfe begleitete, ein Lied: „Die Liebe über Alles!“ mit einem so sympathischen Wohlklang der Stimme, daß die Zuhörer nicht wußten, ob der Harfe oder dem wundervollen Gesange der Vorzug gebühre. Der Kaiser selbst saß sichtbar gerührt in seinem Thronessel, in den Augen der milden Kaiserin erglänzten Thränenperlen. Der Künstler hatte wirklich gezeigt, was Liebe vermag, denn es blieb von der magischen Wirkung des schwungvollen herrlichen Liedes fast kein Auge trocken.

Nachdem der Sänger das Lied auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin noch einmal vortragen mußte und dann abtreten wollte, winkte der Kaiser, und ein Hofherr führte den jungen Künstler vor den Herrscher hin, wo er vor dem kaiserlichen Herrn auf ein Knie niederjant. Dieser aber erhob sich, nahm einem Kämmerlinge eine schwere goldene Kette mit einer großen Ehrenmünze aus der Hand, und legte sie dem Virtuosen mit den Worten: „Steht auf! Ihr habet dieß durch Euere Kunst verdient!“ um den Hals.

Alles becomplimentirte nun den Glücklichen, der sich in seinem Glücke kaum zu fassen wußte, und anfangs wie träumend da stand. Hofdamen umgaben den blonden Jüngling und eine Fluth von Lobeserhebungen ergoß sich über ihn; da kam er durch diese unerwartete Auszeichnung plötzlich zum Selbstbewußtsein und zu einer Sicherheit, daß er sich in dem vornehmen Hofkreise so gewandt und gut benahm, als wenn er ihm längst angehört hätte.

(Schluß folgt.)

Die Dismas-Brüder im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte Krains, von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Franz Jacob v. Erberg, Rechtsgelehrter, J. U. Dr., in Gottschee von adeligen Eltern geboren, studirte auf der Jesuiten-Universität Ingolstadt (in Baiern), wurde, heimgekehrt, geschworener Schrammenadvocat der krain. Landschaft, dann kais. Vicedom, Buchhalter und schließlich Oberbergrichter in Krain,

der Graffschaft Görz und Cilli, in welcher Stelle er 22 Jahre blieb, in welcher Zeit er auch momentan das Amt eines Comes Palatinus versah. In der Gesellschaft war er Vice-Vorsteher.

Sein Name und Wahlspruch zugleich war: der Erste von Allen; und er starb auch der Erste von allen Mitgliedern am 20. Jänner 1690, im 60. Lebensjahre, an hitziger Krankheit *), wie es der Secretär Thalnitzer anmerkt.

Andreas Burger, Schrankenadvocat, J. U. Dr., geboren in Krainburg am 26. November 1651. Sein Vater war Aufschlags-Obernehmer in Krain (1582); sein Großvater Doctor Medicinä, vom Kaiser Carl V., ddo. Eßlingen 10. November 1526 in den Adelsstand erhoben.

Er studirte in Laibach die unteren Schulen, bezog dann die Wiener Universität, und erhielt den Doctorshut in Bologna am 24. April 1676. Das Jahr darauf finden wir ihn schon als Advocaten in Laibach; auch ward er Vice-Oberbergrichter in Krain. In die Gesellschaft trat er Laibach 12. September 1689 mit dem Beinamen: der Verträglich, und dem Motto: Concordia unite corda. Er starb 1709 am 21. Jänner, 59 Jahre alt, an der Lungenfucht, und ward in der eben damals neu errichteten Gruft der Gesellschaft im neuen Dome bestattet.

Johann Caspar Corusi, Dr. Med. et Philos., war geboren zu Citadella, im Venetianischen, am 23. Juni 1656. Sein Vater war der „weitberühmte“ Med. Dr. Francesco de Corusi. Er studirte in Laibach, begab sich dann auf mehrere Academien, wo er „weiter lante,“ und erhielt den Doctorgrad in Padua, kehrte zur Praxis nach Venedig zurück, und ward bald von der krainischen Landschaft als ihr besoldeter Ordinarius berufen. Er sammelte sich eine vortreffliche Bibliothek, wie er denn auch unter den Oprosen mit Namen: Aeuminosus — der Scharfsinnige — erscheint. Der Biograph rügt an ihm die Unbeständigkeit, da er wieder Laibach verließ und nach Cilli ging, wo er bald in ganz Untersteiermark beim hohen Adel und männiglich sehr wohl beliebt ward, aber auch da blieb er nicht und zog nach Warasdin (in Croatien), wo er 1712 am 4. October, im 51. Lebensjahre, an der Lungenfucht starb. Unter die Brüder war er einer der ersten am 12. September 1689 getreten, mit dem für einen Medicinä Doctor gutklingenden Beinamen: der Genante und dem Motto: concordant rebus nomina saepe suis.

Johann Daniel Freih. von Erberg, J. U. Dr., nach Kühnbach Vorsteher der Gesellschaft, geboren zu Gottschee am 14. December 1647. Sein Vater war Leonhart von Erberg, seine Mutter eine von Vernburg.

Die unteren Schulen machte Johann Daniel in Laibach, die Philosophie in Graz, die Jura in Wien, den Doctorshut erhielt er aber zu Siena 1671.

„Sobaldt Er — schreibt Thalnitzer — im Jahr 1672 in das Vaterlandt ankomben vnd für einen Advocaten ange-nomben, ist derselbe denen Rechten 11 Jahr lang mit solchem

*) Die hitzige Krankheit nennen die Gottscheer das Fieber.

ruemb obgelegen, daß dessen auspündige wollredendheit weit vnd braitt in benachbarten Ländern erschallete, sich auch die geschaidtste seines Rhluegen Raths zu erhollen suechten.“

Im Jahre 1684 ward ihm nach Ableben des Gabriel Lukantschitsch dessen Stelle als Oberland-Secretarius zu Theil; 1687 ward er zum Beisitzer in Land- und Hofrechten ernannt. Die Jahre 1701 und 1702 führten ihn in wichtigen Landesangelegenheiten an den kaiserlichen Hof. Da er in diesen „Handlungen“ seine kluge Dexterität genugsam an den Tag gegeben, ernannte ihn die Landschaft 1709 zum Verordneten, welcher Würde er bis zu seinem Tode vorstand. Zwei Jahre vor seinem Ableben wurde er vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben (16. Juni 1714.) Er war seit 1676 mit Susanna Margaretha Dingl von Augerburg vermält, mit der er 16 Kinder erzeugte. Einer der begabtesten seiner Söhne, Josef Reichart, starb 1706 im 21. Lebensjahre zu Bologna, nachdem er große Reisen durch Deutschland, Holland und in Italien zurückgelegt hatte, zum großen Leidwesen seiner Eltern.

Sein Vater starb 1716 am 5. März, im 68 Jahre, an der Gliederfucht. Der Gesellschaft hatte er seit dem 12. September 1689 mit dem Beinamen: der Aufrichtige und dem Motto: Vicissim seruare fidem angehört. Unter den Oprosen finden wir ihn als den „Treuen“ (Fidus.)

Gabriel Eder v. Edenburg, Bürgermeister von Laibach.

Aus einem alten Handelshause der einst wichtigen Handelsstadt Villach in Kärnten 1631 (5. Juli) geboren, ward Gabriel Eder gleich in seiner Jugend zur Handlung angehalten. Nach vielen Reisen in Wälsch- und Deutschland nahm er endlich in Laibach seinen festen Wohnsitz, wo er sich sodann auch vermälte, und zwar dreimal, die erste Frau war eine geborene Schreiber, die zweite aus der Verwandtschaft des weil. Laibacher Bischofs Thomas Kreen, Susanna Chroinin von Schententhurn, die dritte eine von Raab.

Seinen ersten und einzigen Sohn wandte er nach vollendeten minderen Schulen zur Handlung, ließ ihn sodann, nach seinem Vorbilde, auf Reisen gehen, und ermöglichte, freilich unter großen Kosten, einen längeren Aufenthalt für ihn in Amsterdam. Heimgekehrt, unternahm der junge Kaufmann eine Geschäftsreise nach Ugram, wo ihn der Tod jäh dahintrastete.

Als der Vater das Kämmereramt der Stadt Laibach angetreten, zeigte er sogleich einen großen Eifer, das Vermögen der Gemeinde (aerarium publicum) zu mehren, führte auch ein „notables“ Gebäu mit großer Sorgfalt auf, „als da war ob den Thurm nechst des Vicedomthors.“

Im Jahre 1677 ward er zu einem Stadtrichter der Stadt Laibach ernannt, welches Amt er durch 8 Jahre „in zweimahlen“ mit großem Ruhm verwaltete, weshalb er 1688 „mit einhelliger Wahl“ zum Bürgermeister erwählt wurde. Diese Würde nun bekleidete „in ansehen seines außbündigen verstandts, klugen regierung, grossen Vermögens und trefflichen ansehens bis an seinen Hintrit wenig Jahr ausgenommen; auch öfters an dem bestimmten Waktag sich eigens absentirt und

meistens nur gebeten sein wollen, wol wissend, daß von ihm alle dependirten, und man denselben aus mehr Ursachen nit präteriren könne."

In der Zeit seiner Regierung war er vor Allem darauf bedacht, daß im Rathe eine gute Harmonie herrschte, daß die Gerechtigkeit geübt, daß genaue Obforge auf die Stadtmauern und Basteien gehalten, daß die nächtliche Wache wohl bestellt und die Ruhe nicht gestört wurde. Auch hielt er die Renten der Stadt in stäter Beachtung, und sorgte dafür, daß kein Mangel an Getreide, Wein, Vieh, Salz und anderen Lebensmitteln (Vivers) eintrat und daß die Waare am Markte billige Preise einhielt.

Im Jahre 1860 hatte er sich ein vortreffliches schönes Haus, „deren wenige in Laibach zu finden" neben dem Kloster der Klarissinen (dem heutigen Militärspital) erbaut, auf dessen Eingang er den, seinem durchaus frommen Sinne entstammten schönen Hauspruch: *Soli Deo gloria* schrieb.

Es fehlt der Raum, alle Werke der Frömmigkeit, die er übte, anzuführen, nur dieß mag hervorgehoben sein, daß er die ganze volle Auffassung vom echten Christenthume hatte, denn er theilte den Hausarmen unablässig von seinem großen Vermögen mit, besuchte mit seinem Troste Gefangene und Kranke, und keine Leiche, auch des ärmsten seiner Mitbürger, wurde ohne seine Begleitung hinausgetragen. So mußte es kommen, daß ein großes Leidwesen die Bürgerschaft und den Adel erfaßte, als Eder im Jahre 1711 (6. April) von dieser Welt abberufen wurde. Er starb im 85. Lebensjahre an Brustapostem. Den „Brüderu" hatte er seit dem 12. September 1689 als der Zugesellte mit dem Wahlspruche: *coierunt agmine gentes* angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Seculäre Hebungen und Senkungen des amerikanischen Festlandes.

In einer Versammlung der amerikanischen geographischen Gesellschaft verlas Dr. R. P. Stevens eine Abhandlung über die Hebung und Senkung des Landes in den Vereinigten Staaten, der wir einige interessante Einzelheiten entnehmen. Wie es scheint, hebt sich die Küste von Neu-Braunschweig und der Prinz-Edwards-Insel, während die der Fundy-Bay sinkt. Grönland sinkt langsam längs einer Linie von 600 englische Meilen; New-Jersey und die Küsten im Osten heben sich, und im stillen Meer gibt es in etlichen Breiten eine Senkung des Wassers. Die Fortdauer dieser Bewegungen wird große Veränderungen herbeiführen: ein Vordringen des amerikanischen Festlands nach dem Nordpol; die Hudsons-Bay wird das Ansehen eines fruchtbaren Thales mit einem oder mehreren Seen gewinnen; die Ufer von Neufundland werden trockenes Land und, nebst der St. Georgsbank und den benachbarten Sandbänken, dem Hauptland beigefügt werden. Dampfer werden dann (!) in vier Tagen die Fahrt über den atlantischen Ocean machen. Die Küstenlinie aller Ocean-Staaten wird bis an den inneren Rand des Golfstroms hinaus geführt werden. Die Bahama-Inseln mit allen ihren Riffen und Sandbänken werden

in eine große Insel zusammenwachsen; das Delta des Mississippi wird sich 150 englische Meilen weiter in den Golf erstrecken, und an der ganzen Küste hinab wird eine entsprechende Verlängerung der Flüsse stattfinden, welche merkwürdige Scenerieveränderungen und Klima-Modifikationen herbeiführt. Dem gegenwärtigen Anschein nach urtheilend, können wir schließen, daß, je weiter das Land im Norden ausgehst ist, desto größer die Region der Unfruchtbarkeit werden wird.

Der Glaube thut Alles.

Die berühmte Schriftstellerin Frau von Paalzow zeichnete sich schon als Mädchen durch gute scharfsinnige Einfälle aus. Eines Tages, als sie mit einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft am Ufer der Havel spazieren ging, behauptete sie, sie könne auf dem Wasser gehen. Die Gesellschaft machte sogleich Halt und bat die Dame dringend, sofort einen Beweis von dieser Kunstfertigkeit zu geben. In der That machte sie auch sofort Anstalt, dem Wunsche der Gesellschaft zu genügen, hielt aber plötzlich wieder inne, und sagte:

Haben Sie aber auch alle den Glauben, daß ich thun kann, was ich sage?"

„Ja wohl! ja wohl!" hieß es von allen Seiten, um das in Aussicht gestellte Experiment nicht durch Zweifel oder Einsprüche zu hindern.

„Dann," entgegnete die junge Dame, indem sie ihre Schuhe wieder anzog, „brauche ich es nicht erst zu thun, denn wenn Sie schon überzeugt sind, wäre es Lurus ein Wunder zu verrichten, um Sie von Etwas zu überzeugen, was Sie schon ohnehin glauben."

Wie man ins Wasser geht.

Von der unerschütterlichen Kaltblütigkeit des Herzogs von Wellington unter den kritischsten Umständen erzählt Oberst Gurwood folgendes Beispiel:

Eines Nachts war das Schiff, mit welchem der Herzog die Rückreise von England nach Ostindien machte, in großer Gefahr unterzugehen. Der Herzog stand eben im Begriffe sich anzukleiden, um sich zu Bett zu legen, als der Capitain in seine Casüte hereingestürzt kam und rief: „Wir sind verloren — binnen wenigen Minuten muß das Schiff sinken!"

„Gut," entgegnete der Herzog, „dann will ich nicht erst die Stiefel ausziehen."

Literatur.

Zusammenstellung der Telegrafentarife. Zu F. B. Geitler's Verlagsbuchhandlung zu Wien ist soeben eine vom k. k. Concipisten P. J. Wolschitz herausgegebene Zusammenstellung der Bestimmungen und Tarife für die telegrafische Correspondenz mit den in- und ausländischen Telegrafestationen erschienen. Die Zweckmäßigkeit dieser mit besonderem Fleiße und großer Uebersichtlichkeit ausgearbeiteten, bei allen östereichischen Telegrafestationen zum amtlichen Gebrauche eingeführten Zusammenstellung kann bei der unschätzbaren Wichtigkeit, welche der Telegraf für das öffentliche Leben erlangt hat, nicht verkannt werden, und es muß nur der Wunsch ausgedrückt werden, daß der damit verfolgte Zweck, das allgemeine Interesse für dieses wichtige Verkehrsmittel zu heben, vollkommen erreicht werde.